

Karen Gloy

Wahrnehmungswelten

ALBER PHILOSOPHIE 

Bis heute stehen wir, was die Wahrnehmungstheorie betrifft, in der Tradition des cartesianischen Reduktionismus, der die Gegenstände nach ihren reinen Sachqualitäten: primären und sekundären betrachtet und alle anderen Begegnungsweisen, die in und mit der Wahrnehmung auftreten, die praktische, die emotional-ästhetische, die religiöse, ignoriert. Am Beispiel einer nordamerikanischen Tlingit-Keule demonstriert, bedeutet das: dem Handwerker erscheint sie lediglich als ein feingemasertes Stück Holz, einem Praktiker darüber hinaus als Schlaginstrument zum Erlegen eines Fisches, einem Künstler des weiteren als elegant geschwungenes asymmetrisches Kunstwerk, dem Eingeborenen allein als zu verehrendes Kultobjekt. Sie ist die Gesamtheit der Wahrnehmungsweisen, die morphologisch aufeinander aufbauen und stets präsent sind, wenngleich sie heute oft marginalisiert oder ignoriert werden, indem das Augenmerk nur auf die Sachaspekte gerichtet wird, was wir dann wissenschaftlich nennen.

Das Buch entwickelt gemäß der strukturellen Methode die Totalität möglicher übereinandergeschichteter Wahrnehmungswelten, statt reduktionistisch allein auf die Sachqualitäten abzuheben, und zeigt damit die Defizite fest eingeschliffener traditioneller Vorstellungsgewohnheiten. Zugleich geht es der Tendenz des Postbiologismus nach, die Gesamtheit des Wahrnehmbaren und der Wahrnehmungsfähigkeiten artifiziell herzustellen.

Die Autorin: Karen Gloy, Em. Prof. Dr. Dr. h. c., geb. 1941, o. Prof. für Philosophie und Geistesgeschichte an der Universität Luzern; Studium der Philosophie, Germanistik, Physik, Psychologie und Kunstgeschichte an den Univ. Hamburg u. Heidelberg, an letzterer 1974 Promotion, 1980 Habilitation und Venia legendi. 2002–2007 auch an der Universität Wien. Heute Lehraufträge an den Universitäten München (LMU) und Ulm. Forschungsgebiete: antike Philosophie, Kant, Idealismus, moderne Philosophie, Rationalitätstheorien, Zeittheorien, Naturphilosophie, interkulturelle Philosophie.

Buchpublikationen: Bewußtseinstheorien (1998, 3. Aufl. 2004); Rationalitätstypen (1999), Vernunft und das Andere der Vernunft (2001); Denkanstöße zu einer Philosophie der Zukunft (2002); Wahrheitstheorien (2004); Grundlagen der Gegenwartsphilosophie. Eine Einführung (2006), Zeit. Eine Morphologie (2006), Von der Weisheit zur Wissenschaft (2007), kollektives und individuelles Bewußtsein (2009) u. v. a.

Karen Gloy

Wahrnehmungs- welten

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2011
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Föhren
Herstellung: Difo-Druck, Bamberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)
Printed on acid-free paper
Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48447-0 (Print)
ISBN 978-3-495-86014-4 (E-Book)

Herrn lic. phil. Marius Mosimann sei für
die wissenschaftliche Unterstützung und
redaktionelle Bearbeitung herzlich gedankt.

Inhalt

Einleitung	9
1. Verschiedenheit der Wahrnehmungswelten	9
2. Aufgabenstellung	17
3. Definition der Wahrnehmung	23
 I. Die sinnliche Dimension des Wahrgenommenen: der theoretische Wahrnehmungsgegenstand	33
1. Bestandsaufnahme	33
2. Die Wahrnehmungsauffassung bei den Griechen: der vollkonkrete Wahrnehmungsgegenstand	40
3. Das Reduktionsprogramm auf sachlich Wahrgenommenes: Beginn der Reduktion	47
4. Vollendung der Reduktion bei Descartes	54
5. Hypertrophische Sinneswahrnehmung durch Drogen	67
 II. Die praktische Dimension des Wahrgenommenen: das Zuhandene	78
1. Allgemeine Charakteristik des Gebrauchsdinges: Das Um-zu	78
2. Das Verhältnis von Lebenspraxis und Sittlichkeit	85
3. Das Verhältnis zwischen praktischem und theoretischem Wahrnehmungsgegenstand	87
4. Der Vergleich mit Feng Shui	92
 III. Die emotionale Dimension des Wahrgenommenen: der ästhetische Wahrnehmungsgegenstand	98
1. Goethes Farbenlehre	98
2. Fortsetzung bei Rudolf Steiner und anderen	105

Inhalt

3.	Die übrigen Sinnesqualitäten und ihre Wirkung	115
4.	Kulturelle Unterschiede oder Universalien?	126
5.	Kunst als Ausdrucksverhalten	133
IV.	Die religiöse Dimension des Wahrgenommenen: das Numinose	139
1.	Bestandsaufnahme	139
2.	Phänomenologische Analyse des Numinosen	143
3.	Divinität der Welt	149
4.	Verabschiedung der Subjekt-Objekt-Spaltung	155
5.	Substanztheoretisches oder dynamisches Modell?	161
V.	Die technische Dimension des Wahrgenommenen: die virtuelle Welt	168
1.	Fernziel	168
2.	Das traditionelle Kunst- und Technikprodukt	171
3.	Datenhelm und Datenhandschuh: <i>Cyberspace</i>	178
4.	Posthumanismus: Realität oder Utopie?	186
5.	Maschinenethik	191
	Literaturverzeichnis	198
	Personenverzeichnis	206
	Sachverzeichnis	210

Einleitung

1. Verschiedenheit der Wahrnehmungswelten

Unsere Welt ist ein globales Dorf geworden, seit moderne Transport- und Kommunikationsmittel wie Flugzeug, Telefon, Fax, Internet, Email, Handy uns in kürzester Zeit mit fernen, fremden Ländern, Völkern und Kulturen in Kontakt bringen. Während in früheren Jahrzehnten Wochen oder gar Monate zur Durchquerung von Meeren und Kontinenten notwendig waren, um anderen Kulturen zu begegnen, geschieht dies heute durch Überspringen der Zwischenländer in Windeseile. Westliche und östliche Kultur, Industrie- und Agrarstaaten, Hochzivilisation und archaische Naturethnien treffen unvermittelt und abrupt aufeinander. Daß dabei Schwierigkeiten und Mißverständnisse auftreten, ist jedem Forscher, Politiker, Geschäftsmann bekannt, wenn er in fremde Mentalitäten einzudringen versucht. Nicht nur, daß sich die Sprachen und die sich darin ausdrückenden Lebens- und Weltanschauungen voneinander unterscheiden, daß andere politische, soziale, moralische und religiöse Vorstellungen gelten, oft sind Mimik und Gestik, der ganze Habitus unseres Gegenüber so undurchdringlich und fremdartig, daß sich die Frage aufdrängt, ob wir überhaupt über dasselbe sprechen und verhandeln, ja ob wir überhaupt dasselbe wahrnehmen und registrieren oder nicht gänzlich anderes. Auch wenn die westliche Zivilisation mit ihren meistgeschätzten Gütern wie der Naturwissenschaft, Technik und Technologie sowie ihren Rechts- und Politikvorstellungen wie der Demokratie und den Menschenrechten auf dem weltweiten Vormarsch ist und früher eigenständige, autochthone Kulturen wie die ostasiatischen, die japanische, koreanische und chinesische, zu okkupieren im Begriffe ist und diese Völker ihrerseits mit einer ungeheueren Rapidität und Reflexionslosigkeit die materiellen Güter der westlichen Welt und deren materialistische Weltanschauung zu übernehmen bereit sind – gelegentlich nicht ganz freiwillig, sondern erzwungen –, so ist sich der Forschende bei seinen

Studien, der Politiker bei seinen Verhandlungen und der Geschäftsmann bei seinen Geschäftsabschlüssen nie ganz sicher, ob er wirklich die Essenz der anderen Kultur trifft oder nicht vielmehr an derselben vorbeiarargumentiert. Bekanntlich gelingen Geschäftsabschlüsse um so eher, je vertrauter die sprachlichen und mimischen Äußerungen, die Gesichtsausdrücke, Körperhaltungen, Denkgfiguren, Wahrnehmungsassoziationen sind, je mehr Gemeinsamkeiten zwischen zwei Kulturen bestehen. Auch innerhalb derselben Kultur gelingt die Schlichtung und Wiedervereinigung befreundeter und momentan zerstrittener Gruppen und Personen wesentlich schneller als zwischen jenen, die lange Zeit verfeindet waren, da die ersteren über ein deplaziertes, verletzendes Wort angesichts prinzipieller Übereinstimmung schnell hinweggleiten, während die letzteren jedes Wort auf die Waage legen und eventuell falsch deuten, indem sie es in nicht gemeinte Kontexte bringen, die aber aus ihrer Sicht naheliegen. *Cross race* und *cross culture effect* wird dieses Phänomen verhaltenssoziologisch und sozialpsychologisch genannt, womit gemeint ist, daß Angehörige einer bestimmten Gruppe oder Ethnie bei einem interkulturellen Vergleich eine größere Performance an den Tag legen als Angehörige anderer Gruppen oder Ethnien, weil sie Gemeinsamkeiten wiedererkennen und höher bewerten, sei es Gesichtsausdrücke, Körperhaltungen, Vorlieben für bestimmte Literatur und Musik, gemeinsame Interessen an Jagd, Fischfang, Sport u.ä. »Das ist auch meine Welt, in der ich zu Hause bin« oder im Gegenteil »Das ist nicht meine Welt« pflegen sie zu sagen.

Wie groß die kulturellen Unterschiede der Wahrnehmungswelten sein können, bezeugen folgende Beispiele:

Ein im Huli-Land in Papua Neuguinea vor der Hütte eines *spirit doctors* (Schamanen) aufgestelltes Bananenblatt mit Wasser ist für den Westler das, als was wir es beschreiben: ein grünes Bananenblatt mit klarem Wasser und nichts anderes. Für den Eingeborenen aber ist es weit mehr bzw. von vornherein etwas grundsätzlich anderes, nämlich ein magisches Objekt, das den bösen Geist oder Dämon, der die Krankheit verursachte und der von dem *spirit doctor* dank seiner Kräfte vertrieben wurde, an der Rückkehr hindern soll, indem er im Wasser sein Ebenbild erkennt, erschrickt und »reflektiert« wird, wortwörtlich »zurückgeworfen« wird. Ein kleiner Fauxpas des Westlers, ein Fehltritt auf dieses für ihn belanglose, zufällig daliegende Blatt kann für den Eingeborenen ein Sakrileg bedeuten und ihn zur Vertreibung des Westlers

aus dem Dorf veranlassen. Das sind zwei grundverschiedene Sichtweisen auf denselben Gegenstand.

Ein anderes Beispiel mag dies ergänzen. Nehmen wir eine Keule der Tlingit-Indianer aus Alaska,¹ die ein Forscher von seinen Expeditionen mit nach Hause gebracht und auf dem Kaminsims seines Wohnzimmers aufgestellt hat. Für einen in seinem Hause arbeitenden Handwerker, der außerhalb der nordamerikanischen Kultur steht und von deren Sitten und Gebräuchen nichts weiß, wird sich die Keule als ein geschnitztes Stück Holz darbieten – Zedernholz oder Mahagoni –, das eine feine Maserung aufweist, eine bestimmte Größe und Gestalt hat, asymmetrisch geschwungen ist, auf der einen Seite größer, dicker, wuchtiger, auf der anderen kleiner, handlicher. Ein praktisch veranlagter Mensch wird in der Form dieses Objekts sofort die praktische Funktion erkennen und das Objekt als Waffe identifizieren, die zum Erschlagen von Tieren dient, indem die kleinere Seite den Handgriff bildet, die wuchtigere das Schlaginstrument. Er wird die vom Griff ausgehende Schwingintention aufnehmen, welche sich durch den gesamten Gegenstand fortsetzt, über ihn hinausgeht und einen anderen Gegenstand, das mögliche Opfer, trifft und mit einbezieht. Ein Kunstliebhaber und Kunstverständiger hinwieder wird in diesem Wahrnehmungsgegenstand ein Symbol für ein Seeungeheuer sehen, dessen dunkle Farbe die Abgründigkeit des Meeres, dessen Riesenform die von dem Ungeheuer ausgehende und drohende Gefahr symbolisiert. Form wie Farbe, Dynamik wie Bewegungsintention sind Ausdruck einer physisch-psychischen Affektion, die sein Gemüt und seinen Kunstsinn betrifft, ihn zur Bewunderung, zum Erstaunen anregt. Aber nur der Eingeborene wird in dem Wahrnehmungsobjekt, das für den einen Sachobjekt, für den anderen Nutzobjekt und für den dritten Kunstgegenstand ist, den Kultgegenstand erkennen, dem er innerhalb seines Kultes und seiner Religion Verehrung schuldet, dem die anderen möglichen Deutungsweisen auf jeden Fall untergeordnet sind. Nur für ihn ist es ein heiliger Gegenstand, der einen entsprechenden Umgang erheischt: Verehrung, Respekt, Ehrerbietung, Ehrfurcht.

Wir brauchen mit unseren Beispielen gar nicht auf derart ferne, exotische Gegenstände und Situationen zurückzugreifen, sondern kön-

¹ Vgl. Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken* (Titel der Originalausgabe: *La pensée sauvage*, Paris 1962), aus dem Französischen von Hans Naumann, Frankfurt a. M. 1968, 10. Aufl. 1997, S. 40.

nen auch innerhalb unserer eigenen Kultur bleiben. Denn die Verschiedenheit von Wahrnehmungsebenen begegnet nicht nur im interkulturellen Vergleich, sondern auch im intrakulturellen. Die meisten von uns beklagen heute beim Arztbesuch, daß sie zum bloßen Objekt degradiert werden, nicht als Mensch in der Gesamtheit seiner leiblich-seelisch-geistigen Anlagen behandelt werden, d.h. als Lebendiges einem anderen Lebendigen gegenüber in einer zwischenmenschlichen, partnerschaftlichen Beziehung. Vielmehr erscheint der Mensch unter dem Röntgenschirm als dunkles Knochenskelett unter Abblendung der Weichteile, unter dem Tomographen als Spiel von Farben, das einen Krankheitsherd orange oder rot erscheinen läßt, bei der Analyse im Labor als Zell- oder Molekularhaufen. Bei Operationen oder im Sterbefall wird er an Schläuche und Apparate angeschlossen, die ihn wie eine Maschine, ein reines Sachobjekt, behandeln. Nicht nur für die moderne Apparatedizin ist er ein bloßes Objekt, auch für die Verwaltung und Bürokratie ist er eine reine Nummer, eine buchhalterische Sache ohne Umgebungshorizont von Ängsten und Sorgen, von Befindlichkeiten, ohne persönliche Lebensgeschichte. Er wird auf reine Daten reduziert. Wenngleich diese Reduktion durch die modernen Behandlungsweisen, durch Verwaltung und Bürokratie zunimmt, bleibt der Patient für den mitfühlenden und einfühlsamen Arzt Person in der Gesamtheit seiner Eigenschaften, mit seiner individuellen Lebensgeschichte und seiner augenblicklichen Situation. Gelegentlich, wiewohl selten, mag es auch vorkommen, daß der Arzt tiefe Achtung und Respekt vor der Würde des Kranken und seinem Leid hat. Von Mutter Theresa wird berichtet, daß sie auf die Frage, warum sie einem todkranken, schmutzigen, von Lepra entstellten Paria noch Gesicht und Hände wasche, geantwortet habe, daß er ein menschliches Antlitz trage und Gottes Geschöpf sei und damit auch für Nächstenliebe empfänglich sei.

Unterschieden werden in diesen Beispielen diverse Betrachtungsweisen desselben Gegenstandes, die das Wahrgenommene je und je anders präsentieren. Die Variabilität macht auch vor derselben Wahrnehmungsebene nicht Halt. Auch sie differenziert sich intern, so beispielsweise die sinnliche Ebene in Visuelles, Auditives, Taktiles usw. oder die emotional-ästhetische in rein Empfindungsmäßiges und Ästhetisches. Und auch innerhalb desselben Segments sind Unterschiede möglich.

Aus der Kindheit kennen wir Vexierspiele, bei denen aus dem

kaleidoskopischen Wirrwarr plötzlich, abrupt eine Gestalt, ein Gesicht oder ein Tier hervorspringt und ebenso plötzlich bei Aufmerksamkeitsveränderung wieder im Dickicht verschwindet. Was eben noch indifferenter Grund war, formiert sich zur thematischen Gestalt, und was eben noch thematische Gestalt war, versinkt wieder im unthematischen, diffusen Hintergrund.

Wie schnell und abrupt sich der Wechsel der Wahrnehmungskonstellationen vollzieht, wird deutlich an der berühmten Rubinschen Becherfigur, die zwischen einer griechischen Amphora und zwei sich anblickenden Gesichtern hin- und herschwankt. Ein anderer bekannter Fall ist die junge/alte Frau, je nachdem, ob der freche, dunkle Haarschopf und die spitze, kecke Nase betont werden oder die lange gebogene Nase und das anliegende Kopftuch. Der Lithograph Maurits Cornelis Escher hat eine Vielzahl von Lithographien entworfen, die die Ambivalenz dokumentieren, den Umschlag von links nach rechts fliegenden weißen Schwänen in die von rechts nach links fliegenden schwarzen oder das gleichzeitige Hinauf- und Herabführen von Treppen, die Simultaneität von Innen- und Außenansichten, die Links- und Rechtsdrehung von Wendeltreppen u. ä.²

Was für die visuelle Ebene gilt, gilt nicht weniger für die akustische Wahrnehmung. Aus einem Stimmengewirr hören wir je nach Interessenslage, Aufmerksamkeitsverteilung und Bekanntheitsgrad bald diese, bald jene Kombination heraus. Sitzen wir in einem lauten Café, dessen Hintergrundgeräusche teils von Plattenmusik, teils von Glockengeläut, das von außen eindringt, teils von dem übrigen Straßenlärm, teils von den Unterhaltungen an den Nachbartischen resultiert, so konzentriert sich unsere Aufmerksamkeit möglicherweise auf das Gespräch am Nachbartisch und läßt dieses aus dem indifferenten Hintergrundgeräusch heraustreten; es kann aber ebenso immer wieder versinken und übertönt werden von dem störenden, von außen eindringenden Glockengeläut oder von der Musik aus dem Plattenspieler. Innen- wie Außenhorizont lassen sich beliebig weiter strukturieren, indem jeweils eine bestimmte Konfiguration aus der Geräuschkulisse heraustritt und in dieser wieder versinkt.

² Vgl. Douglas R. Hofstadter: *Gödel, Escher, Bach: ein Endloses Geflochtenes Band* (Titel der Originalausgabe: *Gödel, Escher, Bach: An Eternal Golden Braid*, New York 1979), aus dem Amerikanischen übersetzt von Philipp Wolff-Windegg und Hermann Feuersee, 14. Aufl. Stuttgart 1995.

Auch die notwendigen Begleiterscheinungen der Wahrnehmung, die das Visuelle, Auditive, Taktile, Olfaktorische und Gustatorische begleitenden Intentionen, Empfindungen, Gefühle, Befindlichkeiten sind in diese Ambivalenz mit einbezogen: die Handlungsintentionen, die einen Gegenstand sowohl für dieses wie für jenes zweckmäßig erscheinen lassen, die Empfindungen und Gefühle insbesondere ästhetischer und religiöser Art, die einen Gegenstand bald so, bald anders erscheinen lassen. Ein hohes C kann schrill, laut, unerträglich erscheinen wie auch als schön und bewunderungswürdig empfunden werden; ein schroffes Gebirge, sei es in natura oder auf dem Gemälde, kann auf uns einen aggressiven und abstoßenden Eindruck machen, uns fürchten lassen wie auch faszinierend und attraktiv wirken.

In allen diesen Fällen haben wir dieselbe Grundlage und Ausgangssituation, jedoch verschiedene Wahrnehmungen, Wahrnehmungskontexte und letztlich verschiedene Wahrnehmungswelten, die abhängen von der Wahl der Perspektive, der Akzentuierung, der Gewichtung, der Thematisierung. Die eine Grundlage – traditionell gesprochen, der eine Gegenstand – löst sich auf in eine Vielzahl relativer Betrachtungsweisen bzw., von Seiten des Objekts ausgesagt, in eine Vielzahl von Wahrnehmungsobjekten.

Dies gilt nicht nur für einige wenige, auserwählte Gegenstände, sondern für alle und ist uns derart selbstverständlich geworden, daß wir nicht mehr darüber nachzudenken pflegen. So erscheint uns ein und dieselbe Person je nach Kontext aus familiärer Sicht als Familienvater, der für den Unterhalt der Familie, die Aufzucht, Erziehung und Bildung der Kinder verantwortlich ist, aus beruflicher Sicht als Firmenchef oder Angestellter, aus sportlicher Sicht als Mitglied eines bestimmten Sportclubs, Fußballvereins oder Tennisclubs, aus nachbarschaftlicher Sicht als freundlicher, hilfsbereiter oder unfreundlicher, grimmiger Nachbar. Das eine Objekt ist eine schillernde Vielzahl von Auftrittsweisen je nach dem Kontext, und dies nicht nur im interkulturellen, sondern auch im intrakulturellen Vergleich und sowohl auf derselben Wahrnehmungsebene wie in demselben Wahrnehmungssektor. Die moderne Physik und Erkenntnistheorie hat hieraus die Konsequenz gezogen, nicht mehr wie traditionell von einem eindeutigen, wohlbestimmten Objekt zu sprechen, das nach außen von anderen, ebenso wohlbestimmten Objekten eindeutig unterschieden und nach innen hinsichtlich seiner Merkmale vollständig und durchgängig bestimmt ist, sondern von einer Sequenz von Betrachtungsweisen. Und

sie hat dies am Beispiel eines Wollknäuels erläutert, das, aus der Ferne betrachtet, als nulldimensionaler Punkt erscheint, bei Näheretreten als dreidimensionale Kugel, bei noch weiterer Annäherung als zweidimensionaler Faden, bei Eintritt in denselben als dreidimensionale Säule usw. Kurzum, das vermeintlich eine Objekt löst sich auf in eine Sequenz unterschiedlicher Dimensionen von null, drei, zwei, drei usw.

Um in diese Vielheit von Möglichkeiten der Wahrnehmungsgestalten eine gewisse Systematik zu bringen, pflegen wir im Kontext unserer Wissenschaft Perspektiven zu unterscheiden,³ die den Blick auf die gemeinsame Grundlage eindeutig fixieren und damit einen bestimmten Horizont festlegen. Horizont, etymologisch abgeleitet aus dem griechischen Wort ὁρίζων = ›Umgrenzer‹, meint das Umgrenzende, die Festlegung einer bestimmten Ebene, die sich in einer spezifischen Weise, d.h. unter einem spezifischen Aspekt präsentiert. Der Eindeutigkeit der vom Subjekt ausgezeichneten und festgelegten Perspektive entspricht auf Seiten des Objekts – wenn man vorläufig einmal an der Subjekt-Objekt-Differenz festhält – die Eindeutigkeit des Aspekts. Erreicht wird diese Eindeutigkeit durch die ›logische Abblendung‹ aller anderen Möglichkeiten, die im Moment nicht interessieren und folglich nicht hierher gehören. Dies allein ermöglicht eine Identifikation und Reidentifikation des spezifischen Wahrnehmungsobjekts. Georg Picht hat in seinem Beitrag *Bildung und Naturwissenschaft*⁴ ein illustratives Beispiel für die Festlegung von Perspektiven überhaupt gegeben, die von uns auf den speziellen Fall der Wahrnehmung anzuwenden wären. In Bezug auf eine mit weißer Kreide an die Wandtafel geschriebene Buchstabenfolge A=A gibt er folgende vierfache Deutung:

1. Aus optischer Perspektive zeigt sich das Gebilde als weiße Strichfolge auf schwarzem Hintergrund,
2. aus naturwissenschaftlicher (physikalischer) als Arrangement von Kreideklötzchen bzw. -molekülen,
3. aus zeichentheoretischer als Zeichen, die auf anderes verweisen, also einen Transzendenzcharakter haben,
4. aus logischer als Satz der Identität.

³ Wobei die wissenschaftliche Ausrichtung selbst eine Perspektive unter anderen ist.

⁴ In: Clemens Münster und Georg Picht: *Naturwissenschaft und Bildung*, Würzburg 1953, S. 33–116, bes. S. 88 ff.

Es ist dieselbe Grundlage, die je verschieden gedeutet wird, im ersten Fall auf rein Optisches reduziert wird, auf Gestalt, Größe, Lage, Farbe der Schriftzeichen, im zweiten Fall auf ein hinter den Erscheinungen, den Kreideklötzchen, stehendes theoretisch-physikalisches Konstrukt aus Atomen und Molekülen, im dritten auf Symbole, die in einem Verweisungszusammenhang auf anderes stehen, und im vierten auf Zeichen, die eine logisch und grammatikalisch notwendige Beziehung ausdrücken, die nur gedacht, nicht aber räumlich oder zeitlich durch Auseinanderschreiben der Buchstaben und ein Gleichheitszeichen erfaßt werden kann. Alle Fälle sind miteinander inkomparabel und inkompatibel, und es wäre unrichtig zu sagen: »Dies ist der Satz der Identität vor einem schwarzen Hintergrund.«^{5, 6}

Was hier innerhalb einer bestimmten Kultur, nämlich unserer, an möglichen Varianten der Einstellung demonstriert wird, gilt um so mehr für verschiedene Kulturen, die sich verständlicherweise aufgrund geographischer, klimatischer, ethnologischer, religiöser und anderer Faktoren ihre jeweilige Wahrnehmungswelt zurechtzimmern. Auch hierfür mag ein Beispiel stehen, die unterschiedliche Ausdeutung von Sternbildern. Jenes Sternbild, das wir den Großen Wagen nennen, setzt sich aus sieben helleuchtenden Sternen zusammen, die sich im dreidimensionalen Weltall in unterschiedlichen Abständen zueinander befinden, uns jedoch, auf ein zweidimensionales Flächenbild zusammengezogen, als sieben Punkte erscheinen, deren vier die Eckpunkte des Wagens bilden, die drei anderen die Deichsel.

Während wir aus diesem Bild einen Wagen herauslesen, identifizieren die Südfranzosen es mit einer Kasserolle, die Briten mit einem Pflug, die Inuit mit einem Rentier, die Indianer mit einem Bären, die Araber mit einem Sarg, hinter dem drei Klageweiber schreiten.⁷ Nach einer anderen sprachlich orientierten Deutung, die das französische Wort für »Norden/nördlich« = *septen-trion(al)* und das italienische *set-*

⁵ A. o. O., S. 89.

⁶ Unter Beachtung der unterschiedlichen Ansätze und Perspektiven läßt sich auch der immer wiederkehrende Streit zwischen Theologen und Biologen (Evolutionstheoretikern darwinistischer Provenienz), ob die Welt von Gott erschaffen sei oder sich im Zuge eines Evolutionsprozesses herausgebildet habe, schlichten. Beachtet man die unterschiedlichen Sichtweisen, so sind beide Aussagen gleich gültig, nämlich von ihrem jeweiligen Standpunkt aus.

⁷ Vgl. Artikel *Sternwelten*. Christopher A. Weidner: *Das Kybernetische Modell*, in: http://www.sternwelten.at/ar_kybernetische_modell.shtml, 13.3.2009, S. 2.

tentrione zugrunde legt, treibt der Ochsenführer Bootes die die sieben Sterne des Sternbildes repräsentierenden Dreschsohlen ständig um den Himmelspol herum.⁸ Noch anders deuten die alten Ägypter das Sternbild, nämlich als Schenkel eines Stiers oder als Mundöffnungsgerät bei der Leichenöffnung und Mumifizierung.⁹ Für alle derart verschiedenen Wahrnehmungen lassen sich Erklärungen beibringen, da jede Kultur gemäß der für sie maßgebenden Faktoren Ordnung in das Chaos zu bringen versucht. Für eine Kultur wie die der Eskimos, deren Lebensgrundlage und vorrangiges Bezugsobjekt das Rentier ist, kommt diese Figur der schematischen Gestalt bzw. dem Kopf eines Rens mit Gehörn nahe. Einer indianischen, deren Denken und Handeln in Realität und Mythen auf den Bären abgestellt ist, erscheint die Gestalt als eine Bärenpranke mit Krallen. Die auf Eßkultur Wert legenden, feinschmeckerischen Franzosen sehen darin eine Pfanne mit Stiel, die Briten aufgrund ihrer alten Agrarkultur einen Pflug. Die Deutung ist kontextabhängig; sie dependiert von sozialen Verhältnissen und kulturellen Vorlieben, Sitten und Gebräuchen, Denk- und Lebensgewohnheiten. Darin bekundet sich ein Perspektivismus und Relativismus.

2. Aufgabenstellung

Zum Zwecke der Sichtung und Ordnung unserer Wahrnehmungswelten soll im folgenden eine Reihe relevanter Perspektiven und ihnen korrespondierender Aspekte bzw. Dimensionen am Wahrnehmungsgegenstand freigelegt und analysiert werden:

1. die theoretische Perspektive, die auf die sinnlichen Qualitäten am Wahrnehmungsgegenstand zielt, nach Möglichkeit sogar auf die geometrischen,
2. die pragmatisch-praktische Perspektive, die sich den Umgangsqualitäten widmet,
3. die emotional-ästhetische Perspektive, die, mit Goethe zu sprechen, der sinnlich-sittlichen Wirkung des Wahrnehmungsgegen-

⁸ Vgl. Karl Menninger: *Zahlwort und Ziffer*. Eine Kulturgeschichte der Zahl, Bd. 1: *Zählreihe und Zahlsprache*, Göttingen 1957, S. 192

⁹ Vgl. Matthias Rochholz: *Schöpfung, Feindvernichtung, Regeneration*. Untersuchungen zum Symbolgehalt der machtgeladenen Zahl 7 im alten Ägypten, Wiesbaden 2002, S. 26f.

standes nachgeht, also der gefühlsmäßig evozierten ästhetischen Wirkung,

4. die religiöse Perspektive, die auf die Erfahrung des Numinosen am Wahrnehmungsgegenstand zielt,
5. die technisch-technologische Perspektive, die auf eine virtuelle Wahrnehmungswelt und auf die artifizielle Erzeugung derselben geht und alle vorangehenden Dimensionen umschließt.

Diese Aufstellung evoziert eine Reihe von Fragen: *erstens* die nach der Art und Zahl der Perspektiven bzw. Dimensionen, *zweitens* die nach ihrer kulturellen Universalität oder Spezifität und *drittens* die nach ihrem Verhältnis untereinander.

1. Bezüglich der Frage nach Art und Zahl der aufgeführten Perspektiven läßt sich *mutatis mutandis* nur die Antwort geben, die auch Kant in Bezug auf die von ihm in seiner Erkenntnistheorie aufgestellte Kategorientafel mit zwölf Kategorien (Ordnungsbegriffen) und die von ihm genannten Anschauungsformen Raum und Zeit gab.

»Von der Eigentümlichkeit unseres Verstandes aber, nur vermittelt der Kategorien und nur gerade durch diese Art und Zahl derselben Einheit der Apperzeption a priori zustande zu bringen, läßt sich ebensowenig ferner ein Grund angeben, als warum wir gerade diese und keine anderen Funktion zu urteilen haben, oder warum Zeit und Raum die einzigen Formen unserer möglichen Anschauung sind.«¹⁰

Prinzipiell lassen sich beliebig viele Perspektiven bzw. Aspekte denken, wie dies schon am Beispiel der Person des Nachbarn sichtbar wurde, der als Familienoberhaupt in Bezug auf die Familie, als Ehepartner in Bezug auf die Ehefrau, als Arbeitgeber oder Arbeitnehmer in Bezug auf das Berufsleben, als aktives oder passives Mitglied in Bezug auf die Zugehörigkeit im Sportverein, als freundlicher, hilfsbereiter oder nörglicher Nachbar in Bezug auf die Nachbarschaft usw. auftrat.

Die Aufstellung ist narrativ-empirisch, nicht systematisch, schon gar nicht a priori. Sie rekuriert auf Sichtweisen, die sich in unserem Kulturkreis historisch herausgeschält und durchgesetzt haben und die insofern allenfalls eine empirische Legitimation zulassen. Sie haben sich als praktikabel erwiesen, auch wenn Präzisierungen und Modifikationen nicht ausgeschlossen sind. Die Unterscheidung einer theoretischen, ethischen und ästhetischen Dimension in Bezug auf ein und

¹⁰ Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, B 145 f.

denselben Gegenstand findet sich schon bei Platon im *kalokagathia*-Begriff, im Begriff des Wahren, Guten und Schönen, demzufolge jedes Seiende in erkenntnistheoretischer Hinsicht als Gestalthaftes (Eidetisches) bzw. Gesetzmäßiges auftritt, in ethisch-moralischer als Norm und in ästhetischer als Paradigma. Die Gliederung kehrt bei Kant in der Einteilung seiner Hauptschriften in die *Kritik der reinen Vernunft*, die *Kritik der praktischen Vernunft* und die *Kritik der Urteilskraft* wieder und hat sich grosso modo bis heute erhalten. Auch wenn sich unsere obige Begriffsbestimmung nicht total mit der platonischen deckt, so geht sie doch in dieselbe Richtung. Und was die religiöse Dimension betrifft, die eine umfassende, ganzheitliche ist, so hat sie in unserer Tradition stets eine eminente Rolle gespielt. Die Thematisierung der technisch-technologischen Dimension allerdings ist neueren Datums und erst Produkt der Gegenwart, auch wenn sie historische Wurzeln hat, da die Virtualisierung der Realität und die artifizielle Realisierung des Virtuellen erst mit der Gegenwartstechnologie in den Bereich des Möglichen gerückt ist.

Eine apriorische Systematisierungstendenz ist in der obigen Aufstellung nicht zu erkennen, weder eine Klassifikation nach dem Schema von *genus proximum per differentiam specificam* mit Über- und Unterordnungen, da keine der Perspektiven den Status eines *genus* beanspruchen kann, dem die anderen als Spezifikationen zu subordinieren wären, noch eine Dialektik, die die Gleichursprünglichkeit und Überlagerung (Überlappung) der Perspektiven und Aspekte voraussetzt und daher nur in Form einer geregelten dialektischen Explikation, eines Übergangs von einer Perspektive zur anderen und eines Rückgangs auf die erste möglich wäre. Auch für ein Analogiesystem gibt es keinen Anhaltspunkt, das sich in konzentrischen Kreisen oder in einem Gitter niederschläge, wie wir es aus den Kosmologien der Renaissance kennen, und das zwischen den verschiedenen Ebenen, sei es der planetarischen, der metallurgischen, der pflanzlichen, der tierischen oder der habituellen, Übereinstimmung aufsuchte. Sein Ansatzpunkt wäre die Ähnlichkeit der Analoga, die aber nicht vorliegt. Wie dennoch ein Sinn in diese Anordnung gebracht werden kann, muß späterer Untersuchung vorbehalten bleiben.¹¹

2. Bei der Festlegung von Perspektiven kann ein gewisser kulturspezifischer Standpunkt nicht übersehen werden, der das Vorhaben als

¹¹ Vgl. S. 21 ff., Nr. 3 dieser Arbeit.

ein der westlichen Wissenschaft und Rationalität verpflichtetes ausweist, das den Standpunkt des Eurozentrismus nicht ganz eliminieren kann, wenngleich das Bewußtsein der Einseitigkeit und Hinterfragbarkeit durchaus besteht.

Die Einordnung in die westliche Wissenschaft zeigt sich schon an der Perspektivität als solcher. Die Unterscheidung von Perspektiven, die nach begrifflichen Kriterien erfolgt und unserer gesamten, auf die Griechen zurückgehenden Tradition zugrunde liegt und nicht erst von Nietzsche stammt, ist Indiz unserer Wissenschaftskultur. Schon Leibniz verglich unser Gedächtnis mit seiner ungeheuren Datenfülle mit einem großen Kramladen, der nur dann einen sinnvollen Gebrauch gestattet, wenn man Mittel und Wege, d. h. Methoden zur Auffindung von bestimmt Gesuchtem kennt. Dies trifft auch auf unsere moderne total vernetzte Computerwelt mitsamt den Datenbanken zu, die prinzipiell jedes mit jedem verbinden und daher zur Auffindung einer bestimmten Sache Suchbegriffe benötigen. Nicht minder gilt dies für die Orientierung in der chaotischen Menge von Wahrnehmungen, ob diese Orientierung nun nach dem Klassifikationsschema oder nach dem dialektischen Prinzip oder nach dem Analogiemodell oder nach irgendeinem anderen Einteilungsprinzip erfolgt. Eine a-begriffliche Approximation an die Wahrnehmungswelt, die sich holistisch-anschaulich, undifferenziert den Wahrnehmungen näherte, wiese keine sondernden Festlegungen auf oder nur wenige. Es ist ein Faktum, daß mit der Differenzierung und Ausbildung von Perspektiven überhaupt erst eine differenzierte Welt entsteht. Das distinguierende Wort (der Begriff) hat bekanntlich poetische, d. h. seinserschaffende Kraft, wohingegen die Alexithymie, die Unfähigkeit, Dinge zu unterscheiden und zu benennen, auch das Sein in seiner Undifferenziertheit beläßt.

Bei der Wahl der Perspektiven gilt es zu untersuchen, ob es sich um Universalien, quasi anthropologische Konstanten, oder um kulturspezifische Bestimmungen oder gar um individuelle handelt. Die Extreme sind zu negieren. Gäbe es nur universelle Perspektiven, in denen alle Menschen koinzidierten, so bedeutete dies den Zusammenfall der Kulturen, und gäbe es nur individuelle Betrachtungsweisen, so besäße jeder seine eigene solipsistische Welt, was eine intersubjektive Kommunikation und Verständigung ausschlosse. Sowohl ein totaler Kulturuniversalismus wie ein totaler Kulturrelativismus verbieten sich. Die Wahrheit dürfte wie immer in der Mitte liegen. Dies schließt selbstverständlich nicht aus, daß aufgrund des supponierten gemeinsamen

nicht-sprachlichen Hintergrundwissens die Übernahme von Sichtweisen einer anderen Kultur und damit ein gewisses Eindringen in dieselbe möglich ist. Sonst stünden sich die verschiedenen Kulturen absolut verständnislos gegenüber. Mag das Eindringen auch noch so schwierig sein, mag es auch nie Sicherheit geben, wie weit es gelingt, ganz auszuschließen ist es nicht. Daß dabei Irritationen vorkommen, selbst wenn man in einer anderen Kultur eine bestimmte Perspektive wiederzufinden glaubt, zeigt die Tatsache, daß diese nicht automatisch dasselbe meint wie in der eigenen Kultur. So gibt es z. B. im Asmat (Westpapua) zwar ein hochentwickeltes Kunsthandwerk in der Schnitzerei und ebenso ein hochentwickeltes Kunstempfindungen, jedoch kein Wort für ›schön‹. Vielmehr wird ein Kunstwerk nach den Kriterien ›gut‹, ›traditionell‹, ›kraftvoll‹ beurteilt. Gefragt ist nicht nach Originalität, Einmaligkeit, individueller, signifikanter Ausdruckskraft wie im Westen, sondern nach Traditionsgebundenheit, Übereinstimmung mit überkommenen Vorstellungen und tradierter Darstellungsweise. Was solchen genügt, ist wertvoll, richtig und gut, was nicht, schlecht. Eine Parallele gibt es übrigens in unserer eigenen Herkunftsgeschichte, die erst seit der Renaissance und der Entstehung des Geniekults den Begriff der Originalität als Maßstab für Güte kennt, während das traditionelle Kunsthandwerk einschließlich der Kunst sich als *imitatio naturae* verstand, als möglichst genaue Anpassung an Vorgegebenes und Tradiertes.¹²

3. Was das Verhältnis der Perspektiven und der durch sie festgelegten Aspekte bzw. Dimensionen am Wahrnehmungsgegenstand betrifft, so deutet die obige Aufstellung auf einen Stufenbau bzw. auf Schichten, die sich wie Zwiebelschalen um einen Kern legen und damit auf einen gewissen Aufbau des Wahrnehmungsgegenstandes weisen. Dies kann im Sinne einer Morphologie verstanden werden. Den Ausgang bildet eine einfache, reduzierte, abstrakte Schicht, die sich auf die traditionellen Wahrnehmungsqualitäten: das Visuelle, Auditive, Taktile, Olfaktorische und Gustatorische bezieht, nach Möglichkeit sogar noch auf das Geometrische, in das sich jene einordnen oder auf das sie sich reduzieren lassen. Daran schließt sich die praktische Sphäre, die den Wahrnehmungsgegenstand unter Handlungsoptionen stellt, denen eine Mittel-Zweck-Relation des Umgangs, des Gebrauchs, der Ver-

¹² Im alten Ägypten hielt sich mit Ausnahme der Amarna-Kunst die Traditionsgebundenheit über drei Jahrtausende.

wendung zugrunde liegt. Von Heidegger wird sie unter dem Begriff der Zuhandenheit diskutiert und der theoretischen Perspektive kontrastiert, die unter dem Begriff der Vorhandenheit figuriert, wobei er die erste als basale Schicht ansieht, die zweite als abgeleitete. Daran schließt sich die emotional-ästhetische Sphäre, die den Wahrnehmungsgegenstand über seine reine Sachlichkeit und Zweckdienlichkeit hinaus in den Kontext von Emotionen (Empfindungen, Gefühlen, Befindlichkeiten) stellt. Der Wahrnehmungsgegenstand mit seiner Ausdehnung – Größe oder Kleinheit –, mit seiner Farbigkeit, Helle oder Dunkelheit, seinem Klang, seinem Geruch und seinem Geschmack hat immer auch eine Wirkung auf unser Gemüt, so daß er von Empfindungen begleitet ist, die die Grundlage der ästhetischen Beurteilung und Kunst bilden. Die Beschreibung des Wahrnehmungsgegenstandes wäre unvollkommen, wenn sie nicht auch diese Dimension mit berücksichtigte. Denn jede Wahrnehmung affiziert uns, spricht uns an oder läßt uns kalt, ruft Gefühle positiver oder negativer Art in uns hervor, erhabene oder niedrige, aufstachelnde oder beruhigende.

Gelegentlich gehen diese in religiöse Gefühle über, in die Erfahrung des Numinosen. Wenngleich in unserer Kultur aufgrund ihrer Abstraktionstendenz, der Ausbildung der Verstandeskultur und der Zurückdrängung der emotionalen Intelligenz das Gefühl für das Numinose immer mehr verkümmert, läßt es sich nicht leugnen und drängt in bestimmten signifikanten Augenblicken mit überragender Gewalt wieder hervor. Für die magisch-mythische Weltsicht war diese Erfahrung einmal das Alltäglichsste und Fundamentalste.

Mit der in der Gegenwart möglich gewordenen Virtualisierung der Wahrnehmungsrealität und der artifiziellen Realisierung und Modifikation der vorgestellten Welt erhebt sich die Frage, ob diese technischen Substitute, diese Seinsprothesen die vollkommenste und vollendetste oder die abstrakteste, leerste, gefühl- und sinnentleerteste, reduktionistischste Stufe repräsentieren, eine Frage, die in der Wissenschaft umstritten ist, da die einen hierin die Hybridisierung des Menschen und Ausgeburts seiner Allmachtsphantasien sehen, die anderen eine Realachance. Die vollendete, nicht zu übertreffende Steigerung menschlicher Möglichkeiten kippt an diesem Punkt in das Gegenteil um.

Traditionell unterscheiden wir in ontologischer und methodologischer Hinsicht zwischen *früher* und *später*, wobei das *πρότερον φύσει*, das der Natur oder Sache nach Erste, im methodischen Gange der Er-